

Wiederentdecktes Griechenland. Sophia Schliemann, die Frau des großen Archäologen

† Hans Einsle

Heinrich Schliemann, der vor genau hundert Jahren starb, gehört in die Reihe der großen Griechenfreunde, wie es Winckelmann, Goethe, Schiller und Hölderlin waren. Ich stelle hier bewusst die Frage, ob es Griechenland gelungen wäre, sich von den Türken zu befreien, wenn es den Archäologen und Kunsthistoriker Johann Winckelmann nicht gegeben hätte. Berühmt wurde seine Aussage über die „edle Einfachheit“ und die „stille Größe“ der griechischen Kunst. In seiner „Geschichte der Kunst des Altertums“ schreibt er, „dass bei keinem anderen Volk die Schönheit so hoch geachtet wurde. Daher arbeiteten die griechischen Künstler für die Ewigkeit“.

Die Griechenlandbegeisterung Winckelmans entfachte weithin in der Welt ein Licht, das zu einem Fanal wurde, und sich in so viele Herzen einbrannte, dass 1827 eine britisch-französisch-russische Flotte das türkisch-ägyptische Geschwader bei Pylos/Navarino besiegen konnte und damit den Freiheitskampf auf dem griechischen Festland ermöglichte. 1830 sprachen die drei Schutzmächte Griechenland die volle Souveränität zu und schlugen 1832 den Wittelsbacher, Prinz Otto, als zukünftigen König vor. 1833 betrat Otto I. den griechischen Boden, im Jahr 1834 wurde Athen Haupt- und Residenzstadt.

Im Gefolge des Königs war neben vielen Beamten und Fachleuten, die dem jungen Staat beim Aufbau helfen wollten, auch der deutsche Archäologe Ludwig Ross. Er bekam den Auftrag, „mit größter Sorgfalt über die Rettung der ehrwürdigen Denkmäler Griechenlands zu wachen“. In einem Dreijahresplan wurden auf der Akropolis der Parthenon aufgedeckt, das Erechtheion und die Propyläen restauriert. 1836 konnte der Niketempel wieder aufgebaut werden. Im gleichen Jahr wurde Ross Professor für Archäologie an der neu gegründeten Universität in Athen, wo er bis 1843 lehrte. Ross haben wir zu verdanken, dass die Akropolis zu dem wurde, was wir heute so ehrfürchtig betrachten. Was wäre die heutige und die künf-

tige Welt ohne Griechenland?

Heinrich Schliemann war der nächste Deutsche, der der Welt von Griechenland berichtete. Ich hatte das Glück, in der Gennadius Bibliothek - der ich an dieser Stelle meinen besonderen Dank aussprechen möchte - die Tagebücher und Briefe Schliemanns lesen zu dürfen. Tief ergriffen mich Worte wie: „Durch die Liebe zur Kunst, zum Schönen, durch die Liebe zu Homer kam ich hierher nach Griechenland. Durch diese Liebe und diesen Glauben, kam ich zu dir, Sophia!“. Sehr bewegten mich Aussagen wie: „Eine schönere Welt als die altgriechische hat es nie gegeben, mag sie auch tragisch genannt werden!“. An einer anderen Stelle schrieb er: „Griechenland hat mich innerlich bereichert. War es das meine Pflicht, Griechenland ebenfalls zu bereichern?“.

Den Ausgrabungen Schliemanns in Troja, Mykene und Tiryns verdanken wir ein tieferes Verständnis des Griechentums in seinen ältesten Zeugnissen. Wenn wir das Leben und Sterben dieses großen Archäologen überblicken, erkennen wir, dass es wie ein spannender Roman verlief, erfüllt von Leidenschaft und vom Hauch des Abenteuers. Der Mann, der viele Sprachen gesprochen hat, verstand sich aufs Beste mit der Sprache Homers, den er sich zum Führer in die Vergangenheit erkoren hatte. Das Leben Heinrich Schliemanns ist ein Beispiel von ungewöhnlicher Art. Wurde Schliemann nicht selbst zum Mythos?

Bevor ich näher auf Heinrich und Sophia Schliemann eingehe, möchte ich einen weiteren deutschen Archäologen nennen, der ebenfalls sein Leben Griechenland verschrieben hatte. Es ist Wilhelm Dörpfeld. Er leitete mehrere große Grabungen (u.a. Olympia), war engster und treuester Gefährte Schliemanns, assistierte bei der ersten Grabung in Orchomenos, war bei vier wesentlichen Grabungen in Troja hervorragender Helfer, begleitete Schliemann nach Kreta und war bei den Gelehrtenkonferenzen auf Hisarlik dabei, während derer Bötticher Schliemann als

Fälscher beschuldigte.

Dörpfeld starb 1940 und wurde auf Leukas begraben. Sein Sarg wurde mit einer deutschen und einer griechischen Fahne bedeckt. Dörpfeld hatte selbst bestimmt, dass er hier seine letzte Ruhe finden möge. Das entsprach nicht nur seiner Bescheidenheit, sondern war Teil seines Glaubens an sein Ithaka, der Heimat des Odysseus.

Bei einer Gedenkfeier im Deutschen Archäologischen Institut in Athen wurde Dörpfeld mit folgenden Worten geehrt: „Troja, Olympia und Athens Bauwerke kennen wir hauptsächlich durch ihn. Er war der größte und erfolgreichste Mitarbeiter des Deutschen Archäologischen Instituts“. Es war am 16. März 1881, als Dörpfeld in Olympia Heinrich Schliemann und seine Frau Sophia kennenlernte. Zwei Planeten begannen, sich aufeinander zu zubewegen. Ich zeige die erste Begegnung in meinem Buch über Sophia Schliemann ab Seite 288 wie folgt:

Schon wenige Tage nach ihrem Umzug in das neue Heim wurden sie von der Griechischen Archäologischen Gesellschaft eingeladen, nach Olympia mitzukommen, wo das Deutsche Archäologische Institut in Athen das Areal freilegen und man schon jetzt die majestätische Schönheit Olympias in vielen Phasen erkennen konnte. Für Sophia war die Besichtigung dieses Grabungsortes ein großes Erlebnis, und anerkennend sah sie die Gründlichkeit der deutschen Archäologen, die mit erstaunlichem Fleiß und einer Korrektheit ohnegleichen viele Zeugnisse aus der Erde geschürft und gekonnt aufgestellt hatten. In einer kleinen Pause flüsterte sie ihrem Mann zu: „Du, Heinrich, hier arbeitet doch auch Doktor Dörpfeld, der dir so reizend schrieb?“.

Schon stand dieser vor ihnen, stellte sich selbst vor. „Da sind Sie also“, begrüßte ihn ihr Mann, dankte ihm für den Brief und sagte, dass ihm der Freimut, mit dem er geschrieben habe, sehr imponierte. „Sie sind Architekt?“

„Ja, ich habe bei Professor Adler studiert.“

„Wie alt sind Sie?“

„Achtundzwanzig, Herr Doktor“, antwortete er knapp.

„In diesem Alter verdiente ich mir mein erstes Geld in Amerika als Goldgräber. Und Sie wollen für mich arbeiten?“ .

Der Mann nickte. „Ich glaube, ich könnte Ihnen von Nutzen sein ...“. Dann führte er sie, zeigte

bestimmte Details, und Sophia versank in ein träumerisches Denken. Die Ruinen des ältesten hellenischen Heiligtums machten auf sie einen tiefen Eindruck, weil sich die gedrunghenen Säulen und geborstenen Säulentrommeln harmonisch in die Natur einfügten. Ja, sie erkannte es, das Ausgrabungsfeld hatte eine besondere Atmosphäre. Im Bannkreis des Heiligtums wagte man kaum, ein lautes Wort zu sprechen. Die Sinne waren entzückt, man war berauscht vom starken Duft der Bäume und des roten Nadelteppichs, während tausend kleine namenlose Blumen unter ihren Schritten süßen Honigduft aus der Erde aufsteigen ließen.

Mit Freude sah sie, dass sich ihr Mann und Dörpfeld bestens verstanden. Dann verglich sie ihren Mann mit Dörpfeld. Beide waren gänzlich verschieden in den Lebensschicksalen, in der Methode des Ausgrabens.

Schliemann war ohne Zweifel ein Romantiker, ein Schwärmer, arbeitete oft zu hitzig, wodurch er wertvolle Kulturschichten aus anderen Epochen zerstörte, doch er war unbedingt ein Mann der Tat. Ohne seine Treue zu Homer, ohne seine Zähigkeit hätte er Troja nie entdeckt. Hätte er diese immense Kraft gehabt, wenn neben ihm nicht die Frau gestanden wäre, die er liebte, Sophia? Sie war wie er von Homer begeistert, war Griechin, war für ihn Symbol jenes Landes, das er unendlich verehrte.

Ich beschreibe die Suche Heinrich und Sophia Schliemanns nach Troja ab Seite 79:

Sie gingen über das Feld, das zwischen Chiblak und Hissarlik lag. Es war unbebaut und diente den Bauern des Dorfes als Schafweide.

„Du, Heinrich!“ rief Sophia verblüfft und traute ihren Augen nicht, als das Licht der Morgendämmerung ein Gebiet beleuchtete, das, wohin man auch sah, von eigenartigen Steinen übersät war; doch waren es bei näherem Hinsehen keine Steine, sondern Tonscherben.

„Heinrich!“ rief sie wieder, denn vor ihren Augen lagen die Reste einer ungeheuren Menge von Schalen, Töpfen und Vasen, teilweise sogar bemalt.

Als ihr Mann zu ihr trat, sagte sie erstaunt: „Hier müssen ja Millionen von Keramikfragmenten liegen!“

„Ja, Sophidion“, antwortete er stolz, „du stehst auf den Resten einer Stadt, die schon vor langer

Zeit untergegangen ist.”

„Liegt unter uns Troja?“ fragte sie mit erregter Stimme, und ihr Herz klopfte so stark, dass sie meinte, man müsse es weithin hören.

Schliemann verneinte. „Nein, Sophidion, es muss anhand der Keramik eine römische Stadt aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert sein. Wenn wir hier graben würden, fänden wir nur römische Straßen, Häuser und Tempel. Diese Besiedlung ist für mich uninteressant.“

Sophia wanderte mit ihm über das Feld, bückte sich immer wieder und hob eine schöne Scherbe auf. Im Weiterschreiten sagte ihr Mann: „Was wir suchen, ist Troja.“

Er schieg, kniete sich nieder und hob den Griff einer Vase und das Mundstück einer Kanne auf. „Das alles ist römisch“, sagte er sachlich. „Die Erde hier wird, wenn man sie reinigt, zu einem Bilder-, und zu einem Geschichtsbuch.“

Sophia nickte. „Wir werden dann in ihm die Vergangenheit erfahren, werden vor unserem geistigen Auge Bilder sehen, die uns vieles zeigen.“

Er drehte sich um, lachte laut und nahm sie in die Arme. „Sophidion“, sagte er beglückt, „ich werde bestimmt bald meinen Dokortitel mit dir teilen müssen. In Deutschland würde man dich mit Frau Doktor Schliemann ansprechen.“

Dann standen sie vor einem plateauartigen Hügel, auf dem Schafe weideten. Er ragte etwa dreißig Meter noch über die Troas. Sie stiegen hinauf, und Sophia versuchte aus den Zahlen, die ihr Mann in sein Notizbuch schrieb, die Größe zu erfassen. Sie errechnete eine Länge von etwa 300 und eine Breite von etwa 250 Metern.

Wenn Schliemann sich auch oft irrte, wenn er in seinem ungezügelten Drange, die „Stadt des Priamos“ zu finden, einen derart tiefen Graben durch den Hügel von Hissarlik legen ließ, als wollte er die Dardanellen ableiten, werden seine Fehler durch seine Leistungen wieder mehr als ausgeglichen.

Wohl selten dürfte ein Archäologe solchen Widerständen begegnet sein. Gutes Wasser war knapp, die nahen Sümpfe mit ihren Myriaden von Mücken brachten Fieber. Die Arbeiter wurden oft aufsässig. Die Behörden behinderten die Ausgrabungen, wo und wie es nur möglich war.

Trotzdem hat sich Schliemann nicht beirren lassen und im Hügel von Hissarlik gegraben und gesucht. Immer wieder stießen seine Arbeiter auf dicke

Mauern; man durchbrach sie und grub sich weiter in den Hügel ein. Unter den Ruinen von Neu-Ilium fanden die Ausgräber weitere Ruinenschichten, und bald stellte sich heraus, dass, wie damals bei der Ausgrabung von Jericho, mehrere kulturelle Schichten übereinander lagen. Hissarlik wurde zu einem Geschichtskalender, zeigte Städte, die untergegangen waren, wies auf Völker hin, die hier gelebt hatten.

Schliemann hatte Troja gesucht, um Homer zu beweisen, entdeckte jedoch Schicht über Schicht. Sein Mitarbeiter Wilhelm Dörpfeld, der später die Arbeiten fortsetzte, fand neun verschiedene Schichten. Welche Kulturschicht enthielt jedoch Troja? Schliemann sagt selbst: „Da es meine Absicht war, Troja auszugraben, und da ich dasselbe in einer der unteren Städte zu finden erwartete, musste ich manche interessante Ruine in den oberen Schichten zerstören.“

Ab Seite 126 schreibe ich:

Sophia war gerade beim Waschen, Sortieren und Beschriften der Funde. Als ihr Mann an den Tisch trat, zeigte sie ihm einen schwarzen Krug mit einer schnabelförmigen Tülle. „Heinrich, hast du schon eine Ahnung, aus welcher Zeit diese eigenartige Keramik stammen könnte?“

„Nein leider noch nicht. Das, was die Arbeiter in ihren Körben hierher bringen, ist unterschiedlich in seinem Alter, wie die Siedlungen, die es einmal auf diesem Hügel gab. Ob es mir je gelingen wird?“ fragte er. „Was, Heinrich?“

„Wir graben uns wie Maulwürfe in die Erde ein, suchen, finden und sammeln. Richtiger wäre es, doch fehlt dazu die Zeit, von oben her die Erde Schicht für Schicht abzutragen. Jede Kulturstufe, jede Siedlung hat ihre Schicht, ist durch Funde datierbar. Es kann sein, dass man mich später anklagt - weil die Kritik am häuslichen Schreibtisch leichter ist, als hier in der Hitze, in den Sandstürmen, im Kampf gegen Ungeziefer und Schlangen zu graben -, dass ich auf der Suche nach Homers Troja Siedlungsbelege zerstörte, die bestimmt für manchen Spezialisten mehr als interessant wären.“ Er grübelte, sprach dann weiter: „Unter den Ruinen von Neu-Ilium fand ich andere Ruinen, unter diesen wieder weitere. Der Hügel gleicht einer ungeheuren Zwiebel, von der man Schicht für Schicht abblättern müsste. Jede dieser Schichten war zu den verschiedensten Zeiten bewohnt. Völker lebten und starben hier; Städte

wurden gebaut und wieder zerstört. Schwert und Brand wüteten oft und oft. Eine Zivilisation löste eine andere ab, und immer wieder erhob sich auf einer Stadt der Toten eine Stadt der Lebenden.“

Wenn die Wissenschaftler Schliemanns Tätigkeit mit Skepsis betrachtet haben, so hauptsächlich wohl deshalb, weil er ein Außenseiter war. Waren es aber nicht oftmals gerade die „Auch-Forscher“, die entscheidend zu neuen Erkenntnissen beigetragen haben?

Was hat zum Beispiel die Elektronik, der Kurzwellenfunk den Amateuren vieles zu verdanken! Sogar in der Weltraumforschung waren es anfangs Amateure, die bedeutende Impulse gaben. Galvani, einer der Wegbereiter der Elektrizität, war ursprünglich Mediziner; Faraday, einer der bedeutendsten Naturforscher, anfangs Buchbinder. Samuel Morse zu Ehren, einem der großen Erfinder auf dem Gebiet der Funktelegraphie, gab man dem Funkalphabet den Namen Morse (Morse-Alphabet). Ein Nichttechniker konstruierte das lenkbare Luftschiff; ein Richter aus Bengalen lieferte die ersten wirklich brauchbaren Übersetzungen aus dem Sanskrit; ein Politiker und Offizier entzifferte die Inschrift von Behistun. Erstaunlich groß ist die Liste von Namen, die Hervorragendes leisteten, ohne eigentlich Spezialist im üblichen Sinne gewesen zu sein. Und so war Schliemann für viele der Emporkömmling, der Auch-Archäologe.

Aus einem Brief erfahren wir, dass Heinrich Schliemann oft voll von Sorgen war. Er schrieb an einen Freund:

Was ich jetzt tue, ist nicht gerade beglückend, denn ich bin verzweifelt, wenn es auch Augenblicke tiefer Freude gibt. Ich bin ein nach zwei Seiten schauender Janus und grabe fast ohne Methode. Bin ich ein Narr, auf der Flucht vor mir selbst..., dass ich so in die alte - wie mir scheint schönere - Welt der Vergangenheit vorstoße? Was mir Not und Mühe aus der Tiefe heraufholen, sind Spuren von Menschen, die göttlicher und zugleich tierischer waren als die menschlichen Wesen unserer Zeit. Weshalb göttlicher? Weil sie ihr einfaches Leben freier, frömmere und getreuer verbrachten, als wir es tun. Und wer weiß, was das Tierische ist und wie tief es in den Menschen hinabreicht.

Schliemanns Tagebuch hat unter dem 17. Juni 1873 folgende Eintragung:

Seit meinem Bericht vom 10. Mai bin ich besonders bemüht gewesen, die große Ausgrabung an der Nordwestseite des Berges zu beschleunigen, und ich habe zu diesem Zweck auch von der Westseite einen tiefen Einschnitt angelegt, in dem ich leider in schräger Richtung auf die vier Meter hohe, drei Meter dicke Ringmauer des Lysimachos stieß. Hinter dieser legte ich in acht bis neun Metern Tiefe die vom Skäischen Tor weitergehende trojanische Ringmauer bloß und stieß beim Weitergraben erneut auf diese Mauer und unmittelbar neben dem Haus des Priamos auf einen großen kupfernen Gegenstand höchst merkwürdiger Form.

In meinem Buch lesen Sie ab Seite 166:

„Schicke die Arbeiter weg“, bat Schliemann erregt. „Sage ihnen, sie sollen Ruhezeit machen.“ Sophia nickte nur, erhob sich, verkündete die Paidos. Nach kaum einer Stunde waren sie allein. Schliemann nahm seine Frau begeistert in die Arme und rief glücklich: „Sophidion, du bist ein Genie!“

Wieder erlebte sie etwas sehr Seltenes. Ihr Mann entledigte sich seiner Jacke und Weste, lockerte sich sogar den Kragen seines Hemdes. Dann knieten sie und begannen, mit den Händen zu suchen und zu graben. In der roten Asche und den kalzinieren Hausresten, tief in einen Kupferkessel, und unter ihm lagen goldene Schalen, eine Flasche aus reinem Gold; sie fanden bei der weiteren Suche ein großes silbernes Gefäß, das bis zum Rand mit schönstem Goldschmuck gefüllt war. „Panagia mou!“, murmelte sie und starrte wie geblendet auf die goldenen Armbänder, Becher und Schalen. „Sophidion“, mahnte Schliemann ängstlich, „sei vorsichtig, die Mauer, die wir jetzt untergraben, kann jeden Augenblick auf uns stürzen.“

Erregt hüllte Sophia die Gegenstände, die ihr Mann aus der Höhlung kratzte, in ihren roten Schal, eilte mehrmals vorsichtig zu ihrem Haus, verbarg sie dort. Als sie alles geborgen hatten, schlossen sie die Türe ab und legten die gefundenen Stücke sorgsam auf das weiße Laken. Was sie nun sahen, nahm ihnen fast den Atem. Vor ihnen lagen goldene Stirnreifen, Diademe, herrliche Ohrgehänge, über 50 Ohrringe und über 8000 kleine Ringe, Armbänder, Becher und alles aus purem Gold. Viele antike Autoren überliefern uns Berichte, die

wie Märchen anmuten. Ob Sage, Überlieferung, wahrer Bericht oder eigenes Erleben, sind diese Schilderungen für die Archäologie von einigem Interesse, denn die vorkommenden Ortsnamen wie Mykene, Theben, Orchomenos, Tiryns, Pylos usw. waren meist die Namen von Königsresidenzen. Die ungeheuren Mauern von Tiryns sind heute noch zu sehen; Schliemann hat sie sorgfältig untersucht. Er konnte auch beweisen, dass es das reiche Mykene gegeben hat. Die goldene Maske auf dem Gesicht eines mykenischen Herrschers zeugt von der Pracht der Begräbnisse. Ja, es gab Troja, Mykene, Orchomenos und Tiryns und die Welt begann immer mehr zu begreifen, was ihr Schliemanns tätige Phantasie geschenkt hatte.

Schliemann suchte, begleitet von seiner Frau, wie von einem inneren Feuer angetrieben, ununterbrochen weiter. Die Wandmalerei, die er in Tiryns entdeckt hatte und die in einer bestimmten Maltechnik einen Stier zeigte, ließ ihm keine Ruhe. Sollten von Troja Fäden nach Mykene führen, von Mykene nach Tiryns? Sollte es sogar eine Verbindung von Tiryns nach Kreta gegeben haben?

Man muss Tagebücher Schliemanns gesehen haben, um ermessen zu können, welche ungeheure Kraft er von seiner Frau Sophia empfing.

Ich berichte ab Seite 156:

Im Vorbeigehen sah sie das Tagebuch ihres Mannes offen liegen. Sie blätterte in ihm, stellte erneut fest, dass er seine Notizen manchmal auf zehn und mehr Seiten in deutscher, dann in englischer, französischer oder griechischer Sprache machte. Und fast auf jeder zweiten Seite hatte er Keramik, Mauerwerk und vieles andere skizziert. Auf Seite 28 las sie: „Ich kehrte mit meiner Frau am 1. Februar hierher zurück, um die Ausgrabungen fortzuführen ... Unser Haus, das ich mit 60 cm dicken Wänden aus trojanischem Baumaterial errichten ließ, musste ich schon bald meinen Aufsehern überlassen, welche nicht mit der nötigen Kleidung versehen waren und in ihren hölzernen Häusern umgekommen wären. Meine arme Frau und ich haben in der Folge viel leiden müssen, denn der eisige Nordsturm blies mit Ungestüm durch die Fugen unserer Bretterwände, so dass wir nicht einmal in der Lage waren, des Abends Licht anzuzünden, obgleich wir im Kamin Feuer hatten. Neben dem Kamin frohr das Wasser in den Krügen. Abends hatten

wir weiter nichts als unseren Enthusiasmus für das große Werk, um uns zu erwärmen.“ Auf Seite 31 las sie: „Oft 40 cm Brandasche.“ Dann lächelte sie, denn auf Seite 43 war die Notiz: „Ich hatte Ärger mit vielen Faulen und mein Zorn schadete mir sehr.“ Die Seiten 49-54 waren wieder griechisch geschrieben und wiesen erneut viele Zeichnungen auf. Am nächsten Morgen betrachtete sie schlaftrunken ihren Mann, der bereits aufgestanden war. Es war sehr kalt. Tagsüber konnten sie die Kälte einigermaßen ertragen, aber abends wurde manche Stunde zur Qual, da sie mit dem Holz, das sehr rar war, sparen mussten. Das waschen und Restaurieren der Keramik wurde oft zu einer schweren, nicht gerade erwärmenden Arbeit.

Jeder Arbeitstag brachte Funde, da waren es Waffen, dort schöne Keramik. Stolz notierte sie: zweihenkliger Tonbecher; tönerner Schnabelkanne; Prunkaxt aus Nephrit; frühhelladische Schnabeltasse aus Ton, mit Urfirnis überzogen. Sie hatte diese Angaben von ihrem Mann bekommen, und während sie an ihrem Tagebuch arbeitete, stand er plötzlich hinter ihr und sagte leise: „Was bist du für eine wundervolle Frau. Als ich dein Bild, sah, verliebte ich mich bereits in dich, fühlte, dass in dir vieles ist.“

Wie dankbar Heinrich Schliemann seiner Frau Sophia war, zeigt ein Brief, den er am 24. September 1889 anlässlich des 21. Hochzeitstages schrieb.

Ab Seite 322 sage ich:

In klassischem Griechisch geschrieben, sah Benatha einen Dankes-, einen Liebesbrief, der sie tief bewegte. Zu unserem Hochzeitstag möchten die Götter, das ist mein Wunsch, uns vergönnen, diesen Tag nicht nur im kommenden Jahr, sondern von heute ab weitere 21 Jahre hindurch alljährlich zusammen zu feiern in Gesundheit und Wohlbefinden. Heute blicke ich zurück auf die lange Zeit, die mir im Zusammenleben mit Dir verging, und sehe, dass die Parzen uns viel bitteres Leid, aber auch viel süße Freude zugesponnen haben. Mir fehlen die Worte, unsere Ehe zu preisen. Du warst mir alle Zeit eine liebevolle Gattin, ein guter Kamerad und zuverlässiger Steueremann in schwierigen Lagen, außerdem ein lieber Weggefährte, und eine Mutter, wie es kaum eine zweite gibt. Ich habe mich gefreut, wenn ich Dich so im Schmuck Deiner Tugenden sah. Darum ver-

spreche ich Dir heute schon die Ehe auch für das künftige Leben.

Schliemann wurde krank. Immer häufiger quälten ihn furchtbare Ohrenschmerzen. Auf Anraten seines Freundes Virchow wurde er in Halle operiert. Ungeduldig wartete er auf die Heilung. Neue Aufgaben stellte er sich im Geiste. Unbedingt wollte er nach Kreta, um Knossos zu erforschen.

Bald darauf, als Schliemann gerade zwei Tage ununterbrochen im Museum von Neapel Funde studiert hatte, befielen ihn erneut schlimme Ohrenschmerzen. Er tat sie mit einer flüchtigen Handbewegung ab und fuhr im offenen Wagen nach Pompeji, um sich dort die letzten Ausgrabungen anzusehen.

Am Weihnachtsabend aß er allein im Speisesaal des Hotels und trank dort am nächsten Morgen seinen Kaffee. Am ersten Weihnachtstag 1890 verließ Schliemann sein Hotel, es war etwa zehn Uhr morgens, um sich von Dr. Cozzolini noch eine Spritze geben zu lassen, damit die unsäglichen Schmerzen etwas erträglicher wurden. Er brach an der Piazza Carit., ohnmächtig zusammen. Die Polizei wollte den unbekanntem Kranken in das nächste Krankenhaus bringen, doch das nahm ihn nicht an, da er keine Papiere bei sich hatte. Ein Polizist entdeckte auf der Polizeiwache, wohin man nun Schliemann gebracht hatte, tief in der Tasche des Mantels eine Visitenkarte Dr. Cozzolinis. Man verständigte diesen Arzt und dieser war entsetzt, dass man den berühmten Dr. Heinrich Schliemann im Krankenhaus abgewiesen hatte. Er ließ den „Kranken“ der immer noch nicht sprechen konnte, in sein Hotel bringen. Dort wurde ein Eingriff vorgenommen. Hinzugerufene Ärzte sprachen von einer erforderlichen Operation, rechneten sogar mit einer Schädeltrepanation. Diese Hilfe kam jedoch zu spät. Während die Ärzte die notwendigen Maßnahmen besprachen - es war am 26. Dezember 1890 - 3 Uhr 30 nachmittags erfuhren sie durch eine Krankenschwester, dass Heinrich Schliemann soeben verstorben war.

Ich berichte auf Seite 332:

Noch am gleichen Tag reisten Wilhelm Dörpfeld und Sophias Bruder Panajotis nach Neapel, um den Toten heimzuholen.

Sophia, Andromache, Agamemnon und Benatha saßen da, weinten und beteten. Dann - war es Nacht oder Tag, sie wussten es nicht - hielt vor dem Haus ein Wagen. Als sie die Türe öffneten, sahen sie, wie Dörpfeld und Panajotis den Sarg

aus der Kutsche zogen. Von allen Seiten eilten Männer und Frauen herbei, wollten helfen, doch wehrten die beiden ab, trugen ihn still und erst ins Haus, bahrten den Toten unter einer Homerbüste auf. Auf den Sarg legte Dörpfeld die Ilias und die Odyssee. Das Begräbnis fand am 4. Januar 1891 in Athen statt. Der griechische König und der Kronprinz hielten in Galauniform die Totenwache.

Der Mann, der die Vergangenheit gesucht hatte, war nun auf dem Weg selbst Vergangenheit zu werden; der Träumer von Troja wurde nun zum Traum vieler junger Menschen, die wie er, die Welt entdecken wollten.

Ein Gelehrter, der Sophia kondolierte, sagte schlicht: „Ihr Mann hat als erster ein weltweites Interesse an den Möglichkeiten archäologischer Methoden erweckt. Er setzte Maßstäbe für die genaue Aufnahme, die Aufzeichnung und die rasche Publikation eines Fundes.“ An die Vierzigjahrfeier der von Wilhelm Dörpfeld gegründeten Deutschen Schule in Athen schloss sich die Hundertjahrfeier der Athener Universität an. Damals sagte Dörpfeld, dass es seit Tiryns für ihn keinen Zweifel mehr gab, dass Homer die Wahrheit der wirklichen Zustände des 12. Jahrhunderts schilderte und nicht Märchen erzählte. Seit Heinrich Schliemann hat Homer aufgehört, nur als Traumdichter zu gelten.

Zum Winckelmanntag am 9. Dezember 1893 hielt Dörpfeld den Festvortrag „Troja 1893“ vor vielen Gästen, darunter auch Sophia Schliemann. Er bedauerte, dass ihr Mann, der Entdecker Trojas, die Fundschicht, die das homerische Troja barg, nicht mehr erlebt hatte. In seiner tiefen Verbundenheit sagte er: „Ihr Mann hat Großes geleistet, hatte in Troja den Wechsel von Kälte und Hitze zu ertragen, ließ sich durch Regen und Wolkenbrüche nicht abhalten, war oft vom Fieber befallen und hatte jahrelang mit der Malaria zu kämpfen. Bei dem furchtbaren, ewigen Nordsturm - den Sie ja auch selbst kennen gelernt haben - und dem fortwährenden, die Augen blendenden Staub, hatte er den ganzen Tag über 150 widerspenstige Arbeiter zu beaufsichtigen, musste unter der ständigen Überwachung des türkischen Aufsehers die Tausende gefundener Altertümer im Geheimen beschreiben und photographieren. Nachts hatte er die Inschriften zu

entziffern, schrieb Aufsätze und Erwiderungen in den verschiedenen Sprachen, verfasste die Texte seiner Bücher auf englisch, französisch oder deutsch, las Korrekturen und ging nie zu Bett, ehe er nicht alle an diesem Tag gefundenen Gegenstände abgezeichnet hatte.“ Anschließend drückte er Sophia warmherzig beide Hände und sagte: "Gnädige Frau, Troja war nur durch die Zähigkeit und den Fleiß Ihres Mannes möglich.“ Sophia versuchte, ihre Tränen zu verbergen, nickte dankend und antwortete leise, als spräche sie

nur mit sich: „Das Ohrenleiden meines Mannes begann auf dem windumrauten Hissarlik.“

Heinrich Schliemann war ein Außenseiter mit all den Fehlern seiner unvollkommenen Grabungstechnik und mit einem lückenhaften Fachwissen. Aber diese Mängel glich er wieder aus durch den sehenswerten Blick, mit dem er den Kern mancher Fragen erfasste und die notwendigen Beweisstücke aus dem Schutt ans Licht zog. Heinrich Schliemann war ein bewundernswerter deutscher Grieche.